

Jonathan Gast, 2005

Hoffnung und Eingliederung in die neue  
Gesellschaft:

Ein Vergleich zwischen Beckmann von Wolfgang Borcherts  
„Draußen vor der Tür“ und Manfred von Christa Wolfs „Der  
geteilte Himmel“

GER 175

Prof. Heidrun Franz

„Draußen vor der Tür“ und „Der geteilte Himmel“ stellen zwei deutsche Gesellschaften nach dem Jahr 1945 dar, deren Hauptprobleme durch die misslingende Eingliederung der Charaktere gezeigt werden. Die Gesellschaft in „Der geteilte Himmel“ stellt die Aufbauphase in Ostdeutschland dar, und die andere in „Draußen vor der Tür“ stellt die Nachkriegsgesellschaft in einem Ort an der Elbe (vor den Aufbauphasen in West- und Ostdeutschland). Die gesellschaftlichen Themen und Bedingungen beider Perioden gehören zwei unterschiedlichen literarischen Phasen an: der Trümmerliteratur und dem Sozialistischen Realismus. Obwohl diese literarischen Phasen unterschiedliche Ziele haben, vertreten sie die Probleme der Charakter, gezeigt durch ihre Kommunikationseigenschaften und zu ihnen gehörende Gegenstände, als größere gesellschaftliche Probleme der Eingliederung. Die Ergebnisse beider Geschichten und der Untergang von bestimmten Hauptcharakteren zeigen ein ähnliches Problem der Eingliederung in zwei Perioden in Deutschland.

„Draußen vor der Tür“ und „Der geteilte Himmel“ sind ganz verschiedene Geschichten, die aber eine neue Gesellschaftsordnung darlegen, in der sich bestimmte Charakter, gemieden von der Gesellschaft und von sich selbst, nicht eingliedern werden können. Unteroffizier Beckmann, ein heimkehrender Soldat und die Hauptfigur in „Draußen vor der Tür“, befindet sich in einem schlechten Zustand, obdachlos mit einer zerrissenen Kniescheibe und einer Gasmaskenbrille, die er für seine Kurzsichtigkeit braucht. Er begegnet verschiedenen Menschen, während er versucht, seine Verantwortung im Krieg abzugeben und an etwas in der Realität fest zu halten, damit er nicht einschläft und aufgibt/stirbt. Seine verrückt wirkenden Versuche, in der Nachkriegsgesellschaft mitzumachen, wie z.B. eine Stelle als Schauspieler zu bekommen, gelingen ihm nicht. Er fühlt sich von allen, auch Gott, verraten. Endgültig verliert er die Hoffnung und schläft ein/stirbt. Manfred dagegen, Chemiker und der Freund von Rita in „Der geteilte Himmel“, wirkt viel sinnvoller, wenn

auch verbittert, bei seinen Versuchen, in der Gesellschaft mitzumachen (i.e. sein Abgase-Sauger zu erfinden). Manfred spielt eine wichtige Rolle im Buch, denn sie bezeichnet jemanden aus einer bürgerlichen Familie, der sich wegen seines Klassenbewusstseins nicht vollständig in der sozialistischen Gesellschaft eingliedern lassen kann. Wie Beckmann unternimmt Manfred belanglose Versuche, der Gesellschaft eine Chance zu geben. In anderen Worten: Beckmann und Manfred, in einer unzufriedenen Lage, versuchen sich bis zu einem Punkt in die Gesellschaft einzugliedern. Ab diesen Punkt geben beide auf. Beckmann schläft ein/stirbt und Manfred geht in den Westen.

Einige Ähnlichkeiten sind bei Beckmann und Manfred zu bemerken, weil sie eine etwas unsoziale Persönlichkeit bezeichnen. Solch eine Persönlichkeit macht die Welt schwarz-weiß, weil es keine Zwischengrade erkennt. Als es Rita auffiel, dass sie mit Martin über Manfred reden konnte, begann sie erst mit Martin ein Bildnis von Manfred zu zeichnen, worauf sich beide einigen konnten: „*»Unhöflich?« sagte Martin. »Grob ist er. Er weiß nicht, wie man mit Leuten spricht. Er stößt sie vor den Kopf. Er ist überheblich...«*“ (Wolf 140). Manfred wird von Rita als unhöflich geschrieben, und andererseits von Martin als grob. Diese Charaktereigenschaften gehören einer Art von Menschen, der Beckmann auch nahesteht. Überheblich kommt einem Beckmann nicht vor, aber man könnte ihn auch als grob und unhöflich betrachten, indem er nicht auf demselben Niveau steht, wie andere Leute in seiner Nähe. Er erscheint einem wie ein „*griesgrämiges graues Gespenst,*“ (Borchert 17), wovor „*das naßkalte Grauen aus der Unterwelt...hochkommen [wird]*“ (Borchert 30). Eine solche übertriebene Beschreibung macht nervös und beunruhigend. Beckmann erschreckt fast jeden, den er begegnet. Andererseits erscheint Manfred grob, was auch ein Hindernis zum Kommunizieren werden könnte. Im Vergleich zu einander sind sie ganz andere Menschen, doch beide erregen eine unbequeme Reaktion von den meisten, den sie begegnen. Es

liegt daran, dass ihre Charaktereigenschaften nicht zu der Gesellschaft passen und auch, dass sie etwas Störendes an der Gesellschaft finden.

Um in einer neuen Gesellschaft zurecht zu kommen, benötigen Beckmann und Manfred einen physikalischen oder begrifflichen Gegenstand wie eine Brille oder eine Deckung, der für sie Hoffnung bedeutet, dass sich die Situation irgendwie verändern wird. Bei Manfred und Rita, seiner Freundin, spielt die Hoffnung eine wichtige Rolle für die Eingliederung in die neue Gesellschaft. Mehrmals wird diese Hoffnung von Manfred als „*Illusion*“ beschrieben. Das meint er auch zynisch, während er toastet, „*Auf unsere verlorenen Illusionen*“ (Wolf 136). Aber interessant ist, wie sich Rita später an eine Begegnung im Zug mit Wendland und Manfred erinnert, in der Wendland Manfred beschuldigt, noch an der Hoffnung fest halten zu haben:

*»Man hält mich wohl für einen Ankläger. Nichts liegt mir ferner! Ich bedaure nur die Unmasse von Illusion und Energie, die an Unmögliches verschwendet wird. Moral in diese Welt bringen! - Das wollt ihr doch, nicht wahr?«* »*Es ist eine Existenzfrage für die Menschheit*«, sagte Wendland. »*Eben*« erwiderte Manfred. »*Die letzte Hoffnung. Gescheitert, wie die Dinge einmal liegen. Eines Tages werdet ihr es zugeben müssen*« Wendland hatte sich aufgerichtet. Scharf sagte er: »*Und wozu brauchen Sie diese Deckung?*« (Wolf 175).

Gleich danach erschreckt sich Rita „*ohne zu verstehen*“ (Wolf 176). Man könnte (oder Rita konnte) davon ausgehen, dass Wendland Manfred beschuldigt, noch an die Hoffnung zu halten, weil er einsieht, dass Manfred schon längst zynisch und fertig mit der Gesellschaft ist, und fragt nun in anderen Worten, warum Manfred nicht in den Westen geht. Die Gasmaskenbrille, die Beckmann trägt, steht für ihn auch als Hoffnung:

*Beckmann: Ja, meine Gasmaskenbrille. Die haben wir beim Militär bekommen, wir Brillenträger, damit wir auch unter der Gasmaske den Feind erkennen und schlagen konnten.*

*Direktor: Aber der Krieg ist doch lange vorbei!*

...

*Beckmann: Das müssen Sie mir nicht übelnehmen. Ich bin erst vorgestern aus Sibirien gekommen. Vorgestern? Ja, vorgestern*

...

*Beckmann: Ich bin glücklich, daß ich wenigstens diese habe. Das ist meine Rettung. Es gibt doch sonst keine Rettung – keine Brillen, meine ich.*  
(Borchert 29)

Hier ist deutlich, wie die Brille nicht nur als Hoffnung, sondern auch als Rettung für Beckmann steht. Bemerkenswert ist, wie die Brille eigentlich für den Krieg geeignet war, aber Beckmann trägt sie immer noch. Die Brille ist für ihn nicht nur eine Hoffnung gegen oder eine Lösung für seine abhaltende Kurzsichtigkeit, indem er trotz seines nicht passenden Benehmen in die Zukunft schauende Gesellschaft vordringt, sondern sie ist auch eine Verbindung zur Vergangenheit, die ihn gräßlich macht. Die Gasmaskenbrille und die Deckung, worüber Wendland spricht, sind einerseits die Hoffnung, die Beckmann und Manfred mit der Gesellschaft verbinden, aber gleichzeitig verbinden diese Gegenstände Manfred und Beckmann mit einer früheren Welt und Gesellschaft. Manfred, der aus einer bürgerlichen Familie stammt, verwendet seine Deckung als Rechtfertigung, in der DDR zu bleiben. Denn ohne seine Deckung ist er als Mitglied des Bürgertums für die sozialistische Gesellschaft überhaupt nicht geeignet. Im gleichen Sinne kann Beckmann ohne seine Brille (in der Gesellschaft) keine ferne Zukunft sehen und braucht sie, um vorzudrängen, obwohl sie auch als Hindernis dargestellt wird, indem sie ihm zu einem Gespenst macht. Hingegen ist die Deckung für Manfred auch ein Hindernis, indem sie ihm bitter macht.

Keiner der beiden Charakter unternimmt einen ehrlichen Versuch, an die neue Gesellschaft zu glauben. Die Gesellschaft selbst weist Manfred und Beckmann in einigen Situationen zurück, aber sie geben irgendwann auf, damit sie ihre Energie nicht mehr verschwenden. Für Manfred kommt dieser Versuch zum Vorschein bei seinem Produkt, der Spinn-Jenny. Er arbeitet lange auf diesem Abgase-Sauger und dann eines Tages bei einem Treffen seiner Fachkollegen ist es abgelehnt worden. Wie er darauf reagiert, zeigt, dass auch er eine Hoffnung hat, die aber bei seiner Arbeit liegt:

*Manfred, der sich gern abgebrüht gab, war zwar an Enttäuschungen, nicht aber an Niederlagen gewöhnt, das zeigte sich nun [...] der Geburtsurkunde einer neuen Maschine, eines von ihm geschaffenen Wesens, das vollkommen war, wie nur erdachte Wesen es sein können. Und nun sollte die Geburt nicht stattfinden. Seine Mutlosigkeit überraschte ihn selbst. (Wolf 138)*

Dieser Versuch erscheint Manfred, der letzte zu sein. Endlich hatte das sozialistische System auch ihn und die Chemiker getroffen. Am vorigen Abend erfuhr er, wie seine Kollegen behaupteten, dass der Staat „kein »Risiko« eingehen konnte“ und die Wissenschaftler wären angeblich alle ein Risiko (Wolf 131). Manfred reagiert mit Mutlosigkeit. Sein Versuch, sich an die Gesellschaft zu gewöhnen, scheint abhängig davon, dass er mindestens noch seine Arbeit haben könnte. Nach diesem Ergebnis, liegt er einige Tage krank im Bett und dann geht er irgendwann nach Westberlin. Während Rita Manfred in Berlin besucht, bemerkt sie, dass sein Umzug kein neuer Versuch war, an die Hoffnung zu glauben, „*Er hatte aufgegeben. Wer nichts mehr liebt und nichts mehr haßt, kann überall und nirgends leben. [Manfred] ging ja nicht aus Protest. Er brachte sich ja selbst um, indem er ging. Kein neuer Versuch: Das Ende aller Versuche*“ (Wolf 213). Schließlich geht er in den Westen, weil er die Hoffnung verliert. Das Verlieren von Hoffnung wird sogar mit Selbstmord verglichen. Auch Beckmann stirbt am Ende der Geschichte, nachdem er die Hoffnung verliert. Beckmann hat mehrere Versuche begangen, in die Gesellschaft eingegliedert zu werden, z.B. die Arbeitsstelle als Schauspieler zu bekommen, seinen Platz zu Hause bei den Eltern wieder zu finden und die Verantwortung bei dem Oberst abzugeben. Das sind verschiedene Versuche, die ihm nicht gelingen. Schließlich schläft er vor Hunger und Müdigkeit ein und er fühlt sich „*furchtbar verraten*“ (Borchert 54).

Manfred, wie Beckmann, kann sich nicht in die neue Gesellschaft eingliedern, was allmählich zur hoffnungslosen Ohnmacht führt. Beide Figuren suchen nach einer Eingliederung in die neue Gesellschaft, aber sie selbst lehnen sie ab. Eine vollkommene Eingliederung für beide

Figuren wird auch von der neuen Gesellschaft verhindert, indem die Gesellschaft einen anderen Zweck hat, als die von Beckmann und Manfred. Zum kulturpolitischen Hintergrund dieser Geschichten, versteht man, dass es um einen Übergang zur neuen Gesellschaft geht. In der DDR wurde ein sozialistischer Staat aufgebaut, indem die Klassen gemischt wurden. Manfred versteht sich nur als Chemiker aus der bürgerlichen Klasse, und er kann sich als nichts anderes vorstellen. In „Draußen vor der Tür“ entstand eine Nachkriegsgesellschaft, die abhängig von der Vergangenheit sein wollte. Beckmann als Einzelgänger, der noch in der schrecklichen Kriegszeit der Deutschen lebt, konnte in diese Gesellschaft nicht umgehen. Mit solchen Aussichten war es sicher, dass diese Charakter in der neuen Gesellschaft untergehen würden. Beide Charakter brauchen Hoffnung, um sich an die neue Gesellschaftsordnung zu gewöhnen aber diese Hoffnung ist auch nicht vollständig da. Beckmann und Manfred verlieren ihre Hoffnung und geben auf.